



Menschenopfer und
geweihtes Brot

Seite 2

Islamischer
Fundamentalismus

Seite 3

Zypern ist
europatauglich

Seite 5

Beten mit Benetton

Seite 7

Das Thema

Training für die Chefs von morgen

„Personal Skills“ – Das Jugendforum stellt Weichen für die Zukunft

Ein Tag an der Seite eines Managers, eine Outdoor-Aktion, ein Besuch bei der Amigonianer-Ordensgemeinschaft, Präsentationsübungen mit Video-Feedback – das sind Elemente der dreiteiligen Seminarreihe „Personal Skills – Startklar für's Berufsleben“ im Jugendforum der Thomas-Morus-Akademie. Geschnürt wurde das Veranstaltungspaket gemeinsam mit der TMI Training und Consulting GmbH in Bonn, adressiert ist es an Schülerinnen und Schüler ab 17 Jahren, die sich fit machen wollen für Ausbildung, Studium oder Berufsalltag. So geht es darum, eigene Stärken und Fähigkeiten realistisch einzuschätzen, effektives Arbeiten im Team einzuüben und zu lernen, wie man sich und seine Themen ansprechend präsentiert und in Szene setzt. Das erste Seminar steht dabei im Zeichen der Persönlichkeitsanalyse: Wo liegen die eigenen Fähigkeiten, Stärken und Interessen? Wie kann man sie entwickeln und was bedeuten sie für die individuellen Ziele, für die Auswahl von Studienfach oder Ausbildungsgang?

Im zweiten Seminar steht die gemeinsame Arbeit im Team im Vordergrund: Nach welchen Regeln finden sich Teams zusammen und wie funktionieren sie dann? Was kann der Einzelne in das Team einbringen, welche Vorteile zieht er aber auch daraus? Die dritte Veranstaltung schließlich führt in die Grundlagen der Präsentation ein und verrät Tipps und Tricks für die „Kunst des Vortragens“. Keine starren Regeln werden vermittelt – vielmehr liegt der Akzent darauf, authentisch zu bleiben und Wirkung zu erzielen. Auch für die anderen Themenbereiche gilt: Nicht einfach das Fitmachen für den Arbeitsmarkt ist das Ziel, in der ganzen Seminarreihe geht es eben so sehr um die kritische Reflexion der Bedingungen der Berufswelt und um den Mut, eigene Standpunkte zu beziehen und zu verteidigen. Dazu dient der „Perspektivwechsel“, der es als fester Teil aller Seminarblöcke ermöglicht, aus einem anderen Blickwinkel auf die Seminarinhalte und auf die eigenen Interessen zu blicken – ob bei spielerischen Übungen zu Teamfähigkeit und Kooperation im Wald oder im Gespräch mit Ordensleuten der Amigonianer-Gemeinschaft, die sich dem



Das Projektteam: Thomas Artmann, Markus Goller, Tanja Kellerbach und Robert Steegers

Dienst am Nächsten an sozialen Brennpunkten ver-schrieben haben.

Die drei Seminare dauern jeweils von Sonntagnachmittag bis Dienstagmittag, Tagungsort ist neben der Jugendbildungsstätte Haus Venusberg das T-Punkt Business Forum in Bonn. Zwischen den einzelnen Seminarblöcken absolvieren die 15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer einen Praxistag an der Seite eines Entscheidungsträgers aus der Wirtschaft oder einer Non-Profit-Organisation, der im ersten Seminarblock gemeinsam geplant und im letzten ausgewertet wird. Eigene Pläne und Entscheidungen können auch auf diese Weise noch einmal praktisch überprüft werden

Über Schulleitungen und Lehrer wurden Interessenten eingeladen, sich bis zum 25. Juli 2003 um einen der fünfzehn Seminarplätze zu bewerben. Unter www.personal-skills.de war das Anmeldeformular auch im Internet zugänglich. Mit dem Beginn der Sommerferien in NRW erhielten die ausgewählten Teilnehmer die Zusage, dass sie an der Seminarreihe teilnehmen

können. Sponsoren machen es möglich, den Teilnahmebeitrag für die drei Veranstaltungen niedrig zu halten. Außerdem ermöglichen sie den „Tag als Assistent des Chefs“, der den Seminarteilnehmern einen Tag lang Einblick in ihre Unternehmen gewährt. Auch Tanja Kellerbach, Thomas Artmann und Markus Goller von der TMI Training und Consulting GmbH, die die Seminare konzipieren und durchführen, verstehen ihr Engagement für das Projekt als Investition in die gesellschaftliche Zukunft. Geplant ist, das Projekt mit weiteren Seminarreihen fortzusetzen. (ste)

Personal Skills – Startklar für's Berufsleben
Eine Seminarreihe, die Weichen stellt

12. bis 14. Oktober 2003 (So.-Di.)
Persönliche Perspektiven finden
Leben, Werte, Beruf

30. November bis 2. Dezember 2003 (So.-Di.)
Stärken im Team entdecken
Kooperation und Kommunikation

1. bis 3. Februar 2004 (So.-Di.)
Präsentieren und in Szene setzen
Authentizität und Wirkung

„Die Philosophie kann nie so sehr gelobt werden, wie sie es verdient, denn sie ermöglicht es jedem Menschen, der ihren Grundsätzen gehorcht, jede Zeit seines Lebens sorgenfrei zu verbringen.“

(Cicero)

Sorgenfrei frühstücken – Philosophischer Brunch in der Thomas-Morus-Akademie

Menschenopfer und geweihtes Brot

Die Eroberung des Aztekenreichs als theologische Herausforderung

Vom 26. September 2003 bis zum 11. Januar 2004 wird, nach Stationen in der Royal Academy of Arts in London und dem Martin-Gropius-Bau in Berlin, in der Bonner Bundeskunsthalle die größte Ausstellung zur Kultur der Azteken präsentiert, die je außerhalb Mexikos zu sehen war. Knapp 200 Jahre blühte die einzigartige Kultur der Azteken – von der Gründung ihrer Hauptstadt im heutigen Mexiko-City im Jahre 1325 bis zur blutigen Eroberung durch Hernán Cortés im Jahre 1521. Eine Offene Akademietagung am 29. November 2003 (Sa.) und ein Jugendforum am 3. und 4. Dezember 2003 (Mi.-Do.) bieten Führungen durch die Ausstellung und Hintergrundinformationen.

Der Eroberungszug der Conquistadoren wurde schnell heilsgeschichtlich verklärt, die Zerstörung der hoch entwickelten aztekischen Kultur mit religiösen Motiven gerechtfertigt. Cortés' Truppen, so berichtet Bernal Díaz del Castillo, Teilnehmer und Chronist des Eroberungszuges, sei in schwierigen Schlachten der heilige Jakob von Compostella vorangegangen – der als „Matamoros“ („Maurentöter“) Patron der gerade abgeschlossenen Vernichtung der islamischen Kultur in Spanien war. Und kaum dass eine aztekische Stadt besetzt worden war, stießen Cortés und seine Begleiter die Götterbilder in den Tempeln um, pflanzten Kreuz und Marienfahne auf die Gebäude und feierten Gottesdienst an den aztekischen Altären. Den Conquistadoren erschien die Eroberung der Neuen Welt als konsequente Fortsetzung der Reconquista, die just im Jahr der Entdeckung Amerikas durch Columbus mit der Eroberung Granadas ihren Abschluss fand.

„Zu dieser Zeit geschah es“, so der amerikanische Schriftsteller und Historiker Washington Irving, „dass das große Projekt des Kolumbus in Ausführung kam. Seine Übereinkunft mit den Souveränen war so zu sagen mit der Feder unterzeichnet, die noch nass war von der Kapitulation der maurischen Hauptstadt, und seine erste Expedition begann fast unmittelbar unter den Mauern von Granada. Viele der jugendlichen Ritter, die ihr Schwert in diesem merkwürdigen Kampfe mit dem Blut gesättigt hatten, drängten sich in den Schiffen der Entdecker mit der Hoffnung, dass sich ihnen eine neue kriegerische Laufbahn eröffnen werde – eine Art von Kreuzzug in unbekanntem glänzenden Ländern, wo Ungläubige herrschten.“

Den Kern der Rechtfertigungsstrategien in den Berichten der Eroberer und ihrer geistlichen Begleiter bilden die Hinweise auf die Menschenopfer der Azteken. Deren Zahl wurde maßlos übersteigert, um die religiöse und sittliche Verworfenheit und Erlösungsbedürftigkeit der Azteken zu unterstreichen. Was den Missionaren, die den Eroberern folgten, zu schaffen machte, waren religiöse Praktiken in den Riten der Azteken, die wie ein Spiegelbild christlicher Gebräuche wirkten. Nicht allein, dass die Menschenopfer wie ein grauisches Zerrbild der Eucharistie wirkten (war Christus doch gekommen, um das blutige durch das unblutige Opfer zu ersetzen). Es gab auch Rituale, bei denen aus Teig gebackene Götterfiguren unter das Volk verteilt und andächtig verzehrt wurden! Dergleichen konnte, ist sich Antonio de Solís (1610-1686), der Verfasser einer bis ins 19. Jahrhundert verbreiteten Geschichte der Eroberung von Mexiko, sicher, nur des Teufels sein:

„Hierdurch wollte der Teufel, der Erfinder jener Religionsgebräuche, die Taufe und die Beschneidung mit demselben Hochmüte bewirken wie er auch andere Zeremonien, und sogar die übrigen Sakramente der katholischen Religion, nachgeäfft hat, denn er führte bei jenen Barbaren die Beichte der Sünden ein, indem er ihnen zu verstehen gab, sie setzten sich dadurch bei den Göttern in Gunst. Auch brachte er eine Art lächerlicher Kommunion auf, welche die Priester an gewissen Tagen des Jahres darreichten, indem sie ein aus Mehl und Honig gebildetes kleines Götzenbild verteilten, welches sie den Gott der Buße nannten.“

Cortés und die Seinen mussten nach einer Niederlage im Kampf um die Hauptstadt der Azteken selbst aus der Ferne miterleben, wie gefangene Spanier dem aztekischen Kriegsgott Huitzilopochtli geopfert wurden – eine Szene, die sich so in das kollektive Bewusstsein



Maisgöttin Xilonen, aztekisch, um 1500

des Abendlandes einbrannte, dass sie noch Jahrhunderte später die künstlerische Fantasie anregte. Gasparo Spontini schuf 1809 seine Erfolgsoper „Fernand Cortez ou La Conquête du Mexique“, und Heinrich Heine nutzte den Gegenstand in seiner Romanze „Vitzliputzli“. In genialer Überblendung übt er darin Kritik an den rassistischen und kolonialistischen Stereotypen der spanischen Eroberer und attackiert zugleich die christliche Opfertheologie mit den Waffen der Religionskritik. (ste)

„Menschenopfer“ heißt das Stück.
Uralte ist der Stoff, die Fabel;
In der christlichen Behandlung
Ist das Schauspiel nicht so grässlich.

Denn dem Blute wurde Rotwein,
Und dem Leichnam, welcher vorkam,
Wurde eine harmlos dünne
Mehlbreispeis transsubstituiert -

Diesmal aber, bei den Wilden,
War der Spaß sehr roh und ernsthaft
Aufgefasst: man speiste Fleisch,
Und das Blut war Menschenblut.

Diesmal war es gar das Vollblut
Von Altchristen, das sich nie,
Nie vermischt hat mit dem Blute
Der Moresken und der Juden.

Freu dich, Vitzliputzli, freu dich,
Heute gibt es Spanierblut,
Und am warmen Dufte wirst du
Gierig laben deine Nase.

Heute werden dir geschlachtet
Achtzig Spanier, stolze Braten
Für die Tafel deiner Priester,
Die sich an dem Fleisch erquicken.

Denn der Priester ist ein Mensch,
Und der Mensch, der arme Fresser,
Kann nicht bloß vom Riechen leben
Und vom Dufte, wie die Götter.

(aus: Heinrich Heine, Vitzliputzli)

100. Workshop zur Streitschlichtung

Ungebrochene Nachfrage

Als im März 1996 im Maternushaus ein erster Workshop zur Streitschlichtung angeboten wurde, ahnte niemand, dass daraus die erfolgreichste Veranstaltungsreihe der Akademie werden würde. Ende Juni 2003 fand der 100. Workshop zur Streitschlichtung statt. Gezählt ist dabei nur die Grundausbildung von Lehrerinnen und Lehrern. Nach der dreiteiligen Basisausbildung können die Pädagoginnen und Pädagogen eigenständig in ihren Schulen Schülerinnen und Schüler zu Streitschlichtern auszubilden (Sekundarstufe I) bzw. mit ihrer Klasse (in der Grundschule) Grundelemente der Konfliktbewältigung einüben. Vorbereitend wird auch ein Kurs zum Sozialen Lernen in der Klasse angeboten. Insgesamt haben an diesen Kursen in den letzten Jahren 1.103 Lehrerinnen und Lehrer teilgenommen.

Weitere Veranstaltungen runden das Angebot ab: Lehrerinnen und Lehrer, die schon Erfahrungen in der Schulmediation haben, können sich in Bensberg zum Trainer für Schulmediation ausbilden lassen. Dieser Fortbildungs-Workshop findet gerade zum zweiten Mal statt. Außerdem gibt es noch Workshops zur Deeskalation von Konflikten, zum Konflikttraining in großen Gruppen, zum „anders streiten“ in den Klassen 5 und 6 sowie einen Arbeitskreis, der zweimal im Jahr dem Austausch dient. (wü)

„Was die Welt zusammenhält“

Kooperation mit der Leibniz-Gemeinschaft

Ganz selbstverständlich scheint es zu sein: Auf die Frage, was es mit dem Leben, dem Universum „und dem ganzen Rest“ eigentlich auf sich habe, erwartet man schlüssige Auskunft heute am ehesten von den Naturwissenschaften. Denn sie sind es, die in immer kürzeren Zeitabständen neue fundamentale Zusammenhänge über die Strukturen der Welt aufdecken – gestern die DNA, heute die Bewusstseinsmaschine Gehirn und morgen vielleicht die „Weltformel“, die alle erkennbaren Phänomene in einen Zusammenhang bringt. Die Geisteswissenschaften, allen voran Philosophie und Theologie, scheinen mit ihren Deutungsmodellen von Mensch und Welt keine große Rolle mehr zu spielen. Aber ist dieses Bild wirklich gerechtfertigt? Wie weit reicht die Deutungskompetenz der Naturwissenschaften tatsächlich? Können wir es uns leisten, zugunsten der technisch-wissenschaftlichen Erklärungsmodelle auf metaphysische Sinndeutungen zu verzichten? Ein Symposium am 15. September in Bochum wird diesen Fragen nachgehen. Die hochkarätig besetzte Veranstaltung bildet den Auftakt zu einer Reihe von Tagungen der Akademie in Zusammenarbeit mit der Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz, einem der vier großen deutschen Forschungs-Zusammenschlüsse. Die Reihe wird sich mit gesellschaftlich relevanten Fragen an der Grenze zwischen Natur- und Geisteswissenschaften beschäftigen. (tho)

Teamarbeit auf dem Prüfstand

Forscher-Praktiker-Dialog startet Buchreihe

Nach dem Aufbau der Internet-Plattform (www.forscher-praktiker-dialog.de) hat der Forscher-Praktiker-Dialog zur internationalen Jugendbegegnung jetzt auch eine Print-Reihe begonnen: Der erste Band der neuen Studien befasst sich mit „Bedingungen erfolgreicher interkultureller Teamarbeit.“ Matthias Otten, Yvonne Mallmann und Imke Scheurich dokumentieren auf 165 Seiten einen modellhaften Evaluationsprozess in einem international zusammen gesetzten Leitungsteam einer Jugendbegegnung. Sie zeichnen ein anschauliches Bild der Gruppendynamik in einem solchen Team und beschreiben Instrumente der Interpretation und Überwindung von Schwierigkeiten und Missverständnissen. Der Band kann bei der Akademie bestellt werden und kostet 12 Euro (zuzüglich Versandkosten).

Der zweite Band in der von SSIP transfer und der Akademie getragenen Reihe ist schon in Planung: Er wird Studien zu den Langzeitwirkungen des internationalen Jugendaustausches zusammen tragen. (tax)

Islamischer Fundamentalismus

Ein Phänomen der globalen Moderne heute

Von Dietrich Jung



Klassisches Bild vom Islam: Orientalischer Markt mit Tieren



Klassisches Bild vom Islam: Gläubiger in einer Moschee

Politisch-religiöse Konflikte von Nordirland bis Indonesien analysierte im Juli eine Studienkonferenz in Bensberg. Die Tagung wurde von der Akademie gemeinsam mit dem Arbeitskreis „Politik und Religion“ der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaften veranstaltet. Dr. Dietrich Jung, Referent der Tagung und „associate professor“ am Institut für Internationale Studien in Kopenhagen, erläutert für das *Journal* seine These vom modernen Ursprung des islamischen Fundamentalismus.

Der 11. September 2001 hat die religiöse Dimension gewaltsamer Konflikte wieder in den Mittelpunkt des öffentlichen Bewusstseins gerückt. Die Anschläge von New York und Washington scheinen dabei den Widerspruch zwischen der islamischen Welt und dem Westen bestätigt zu haben, den verschiedene Stimmen schon seit geraumer Zeit zum neuen Hauptkonflikt der internationalen Politik erklärt hatten. In überraschender Einstimmigkeit führen islamistische Aktivisten und westliche Analysten den Kern dieses Gegensatzes letztendlich darauf zurück, dass im Islam Politik und Religion nicht zu trennen seien. So behauptete der Historiker Bernard Lewis schon zu Anfang der 1980er Jahre, dass mit der islamischen Revolution im Iran ein widernatürlicher Irrweg zu Ende gegangen sei. Lewis befindet sich damit im Einklang mit zeitgenössischen Islamisten, welche die Einheit von Politik und Religion in einem islamischen Staat fordern. Darüber hinaus untermauert er die Definition der internationalen Beziehungen von Samuel Huntington, der in seinem bekannten Buch über den „Kampf der Kulturen“ sogar behauptete, dass nicht der islamische Fundamentalismus, sondern der Islam selbst das Problem sei.

Es versteht sich von selbst, dass diese Protagonisten eines neuen Ost-West-Konflikts heftigster Kritik ausgesetzt sind. Denn sie ersetzen die Komplexität des internationalen Konfliktgeschehens durch einen fragwürdigen kulturellen Determinismus. Zudem pressen sie die historische Vielfalt der westlichen und der islamischen Zivilisation in ein Konzept, das Kulturen als geschlossene Einheiten von Glaube, Wissen, Kunst, Moral und alltäglicher Lebensführung rekonstruiert. Dieser berechtigten Kritik steht aber eine Wirklichkeit entgegen, die den Gegensatz zwischen der westlichen und der islamischen Welt auf den ersten Blick zu bestätigen scheint. In seiner am 1. November 2001 über den arabischen Nachrichtensender al-Jazira veröffentlichten „Kriegserklärung“ zeichnete z.B. Osama bin Laden das Bild einer Welt, in der sich zwei unversöhnliche Lager unter dem Banner des Kreuzes und der Flagge des Islams gegenüber stünden. Auch die palästinensische Hamas versteht sich in der historischen Kontinuität eines Kampfes, in dem der Islam den beständigen geistigen, militärischen und kolonialistischen Angriffen des Westens

ausgesetzt sei. Eine Auffassung, die vor dem Hintergrund der als demütigend empfundenen Kriege in Afghanistan und im Irak leider auch bei vielen Muslimen auf Resonanz gestoßen ist, obwohl sie die gewaltsamen Handlungen radikaler Islamisten keineswegs verteidigen.

Es wäre daher falsch, diesen neuen Ost-West-Konflikt nur als ein Konstrukt von Islamisten und Islamologen abzutun. Ebenso verkehrt wäre es aber, in ihm das Resultat zweier gegensätzlicher Kulturen zu sehen. Im Gegenteil, in den Ideologien militanter Islamisten und dem Islambild orientalistisch argumentierender Wissenschaftler und Journalisten lassen sich mehr als zweihundert Jahre der geistigen, sozialen und machtpolitischen Verknüpfung zwischen dem Westen und der islamischen Welt erkennen. So leitet sich beispielsweise die ideale Konzeption eines islamischen Staates weniger aus den religiösen Quellen des Islams ab, sondern ist vielmehr das Ergebnis der Interpretation dieser Quellen im Kontext der internationalen Beziehungen. Die religiöse und politische Führungsrolle des Propheten versinnbildlicht hierbei das Ideal islamischer Herrschaft. Der islamische Staat und das islamische Recht, die Scharia, bilden die Instrumente, mit deren Hilfe dieses Ideal realisiert werden soll. Allerdings ist diese Konzeption einer islamischen Ordnung selbst eine Idee des 20. Jahrhunderts, hervorgegangen aus der direkten Konfrontation mit Elementen moderner staatlicher Herrschaft, wie sie die Modernisierungspolitik der Eliten in Ägypten, Iran, Tunesien und dem Osmanischen Reich oder aber die koloniale Administration in der islamischen Welt eingeführt hatten.

In ideengeschichtlicher Hinsicht stellt der Islamismus eine Verschmelzung von innerislamischen Reformlehren mit intellektuellen Auseinandersetzungen dar, welche die islamische Welt mit der kolonial verursachten Modernisierung sowie den wissenschaftlichen und literarischen Islaminterpretationen des Westens geführt hat. Die kulturelle, politische und ökonomische Konfrontation mit der westlichen Moderne, wie sie um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die gesamte islamische Welt erfasst hatte, spielt in diesem Zusammenhang eine Schlüsselrolle. In dieser Zeit, der so genannten islamischen Moderne, halten die Methoden, Theorien und Ergebnisse westlicher Wissenschaftler Einzug in das Denken muslimischer Intellektueller. Im Kontext kolonialer Bevormundung und imperialer Machtkonflikte entwickeln sie die Vorstellung, den Zustand der politischen Unterlegenheit durch eine Kombination technischer und organisatorischer Elemente der Moderne mit den moralischen Werten des Islams zu überwinden. In diesem Sinne verband die islamische Moderne das Zurück zu den moralischen Werten des frühen Islam mit dem Fortschrittsgedanken der europäischen Aufklärung und schuf ein ideologisches Fundament, auf welchem die populistischen Formen des politischen Islam bis heute ruhen.

Die zeitgenössischen islamistischen Strömungen sind damit aber nicht das natürliche Resultat einer sich unabhängig entfaltenden islamischen Kulturgeschichte, sondern sie sind fest eingebettet in einen Prozess der Selbst- und Fremdthematization, in eine sich formierende globale Öffentlichkeit, die den Islam und den Westen diskursiv unlösbar miteinander verbindet. Der eingangs beschriebene Einklang von Orientalisten und Islamisten basiert somit weniger auf wie auch immer gearteten substantiellen Eigenarten „des Islams“, sondern er steht in der Logik eines welthistorischen Prozesses, in dem sich Selbst- und Fremdbeschreibungen sowie internationale Machtkonstellationen bis zur Unkenntlichkeit überlagert haben. In diesem Sinne ist der Orientale nicht nur eine Schöpfung westlicher Projektionen, wie Edward Said in seinem berühmten Buch *Orientalism* gefolgert hat, sondern die islamische Welt selbst hat diese Projektionen schrittweise in ihre eigenen Konstruktionen von sozialer und politischer Identität eingebaut. Deshalb kann der syrische Philosoph Sadik al-Azm heute mit Recht behaupten, das Islambild islamistischer Bewegungen spiegele diese orientalistischen Stereotypen wider.

In Osama bin Laden begegnet uns also nicht das wahre Antlitz des Islams, sondern ein politisches Monster. Sein ideologisches Weltbild speist sich genauso aus den Quellen islamischer Symbolik wie aus einem diskursiv vermittelten Geschichtsbild, dessen Stereotypen auch unsere Konzeptionen von der westlichen und der islamischen Welt strukturieren. Der islamisch imprägnierte Flickenteppich islamistischer Ideologien und ihre kulturalistische Interpretation in Wissenschaft und Medien sollte uns daher nicht täuschen: Der neue Hauptkonflikt der internationalen Politik ist nicht Ausdruck unüberwindbarer kultureller Gegensätze, sondern das Ergebnis von machtpolitischen und ökonomischen Asymmetrien und ihrer Wahrnehmung durch selektive Weltbilder. Trotz aller vermeintlicher Gegensätze haben sich diese Weltbilder in engster historischer Verflechtung herausgebildet. Es bleibt daher zu hoffen, dass auch dieser neue Ost-West-Konflikt eines Tages implodiert, wie es der frühere Systemkonflikt Ende der 1980er Jahre vorexerziert hat.

„Eine Reise ist ein vortreffliches Heilmittel für verworrene Zustände.“

(Franz Grillparzer)

Die Knoten lösen: Ferienakademien der Thomas-Morus-Akademie.

Traumjob auf der Insel?

Als Seelsorger auf Teneriffa

Während einer Ferienakademie auf Teneriffa trafen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch den Pastoralreferenten und Diakon Bertram Bolz. Er leitet als Residenten- und Touristenseelsorger die deutschsprachigen Gemeinde auf der Kanareninsel. Im Gespräch mit Elisabeth Bremekamp erklärt er, wie er sich als Seelsorger in einer Touristenhochburg versteht.

Bertram Bolz, seit Februar 1999 leben und arbeiten Sie im grünen Norden von Teneriffa. Ein Traumjob an einem Traumort?

Ob ich einen Traum lebe, weiß ich nicht. Schließlich sind die Menschen, die ich hier treffe, sehr real. So real wie das, was sie an Sorgen und Problemen, an Fragen und Anfragen, an Glaube oder auch Zweifel mit sich herumschleppen und im Urlaub nicht einfach ablegen können. Ich weiß, dass viele Kolleginnen und Kollegen oft etwas neidisch darauf blicken, dass ich hier an einem wunderschönen Ort dieser Erde Seelsorger sein darf. Deshalb sprechen Dritte ganz gerne von einem „Traumjob“. Nur: Ich habe Seelsorge nie als Job verstanden, sondern als Dasein für andere: Hilfestellung zum Leben und Zurechtkommen mit dem Leben, weil es einen Gott gibt, der jede und jeden von uns so unendlich liebt, dass er möchte, dass jede und jeder von uns mit seiner Frohen Botschaft dieses Leben in Fülle leben und erleben kann. Dass ich das tun darf, das ist für mich wirklich „Traumjob pur“!



Kapelle San Telmo

Worin sehen Sie hier Ihre wichtigsten Aufgaben als Seelsorger?

Wichtig war für mich von Anfang an, dass die Menschen den Seelsorger da antreffen, wo er eigentlich zu erwarten sein sollte: in der Kirche. Nun könnte man dagegen halten: Sollte er nicht da sein, wo die Menschen sind? Ich kann hier wirklich beides miteinander hervorragend verbinden. Unsere Kapelle San Telmo steht direkt am Strand, liegt mitten in der Fußgängerzone.

Aber zurück zur Frage: Mir war und ist wichtig, dass die Menschen schnellstmöglich erfahren, wo auf der Insel in ihrer Heimatsprache Gottesdienst gefeiert wird, und da ist dann eben auch der Seelsorger. Um aber die Menschen einladen zu können, brauche ich die Präsenz in den Medien – eine weitere wichtige Aufgabe. Und das seelsorgerliche Gespräch ist für mich die dritte. Denn viele Menschen suchen – gerade in den Urlaubswochen – das Gespräch mit dem Seelsorger. Vielleicht wundert das, aber die Menschen spüren, dass sie im Urlaub endlich Zeit haben, über vieles nachzudenken. Und sie freuen sich riesig, dann auf einen Seelsorger zu treffen, der ihnen nicht nur ein offenes Ohr, sondern auch seine Zeit schenkt.

Aber die Deutschen leben auf Teneriffa sehr verstreut ...

Daher ist mir die Arbeit in und mit den Medien so wichtig. Mit den deutschsprachigen Zeitungen, dem deutschsprachigen Fernsehsender und dem größten deutschsprachigen Radiosender auf der Insel arbeiten wir zusammen. Dort präsent zu sein ist ein ungeheures Plus – und vor allem ist es eine Möglichkeit, auch mit den Menschen in Berührung zu kommen, die der Kirche eher distanziert gegenüberstehen oder vielleicht auch zu weit von Puerto entfernt wohnen, als dass sie mal kurz in der Kirche oder im Gemeindehaus vorbeischauchen könnten. Im „Wochenspiegel“ schreibe ich eine

Kolumne. Im deutschsprachigen Fernsehsender gestalten wir mit der evangelischen Kirche in den Wintermonaten die fünfminütige Fernsehsendung „Bedenk-Zeit“. Beim größten deutschsprachigen Rundfunksender auf der Insel sind wir täglich mit dem „Zündfunken“, einem Geistlichen Wort, zu hören. Und einmal wöchentlich strahlen wir eine einstündige Sendung mit Nachrichten aus der christlichen Welt aus. Hier sind wir auch mit einer zweistündigen Beratungssendung „Wegweiser“ vertreten. Außerdem natürlich im Internet.¹

Im Winter ist bei Ihnen „Hochkonjunktur“. Was bieten Sie Interessierten?

In der Tat haben wir in den Wintermonaten in unseren drei Sonntagsgottesdiensten so viele Menschen, dass wir sogar in die Sakristei übertragen. Außerdem laden wir in der Advents- und Fastenzeit zu „Mittagsgebeten“ und zur Aktion „Bibel-Teilen“ ein. Überaus beliebt ist auch unser wöchentliches „Bücher-Café“, das auf eine Idee meiner Frau zurückgeht und wöchentlich in den Wintermonaten bis zu 60 Gäste anzieht. Das Bücher-Café ist zu einem Ort der Kommunikation geworden und bietet auch die Chance, die sehr gut sortierte und bestückte Pfarrbücherei wieder in den Blick zu rücken. Unserem kulturellen Auftrag als deutschsprachige Seelsorgestelle im Ausland kommen wir z.B. mit Gospel- und Adventskonzerten der „Stuttgarter Kammermusik“ nach. Seit ein paar Wochen gibt es auch eine Wandergruppe, ab Herbst wird es ein „Frauenfrühstück“ geben.

Sie haben ja auch viel mit den so genannten Residenten zu tun. Wie viele sind es wohl? Was raten Sie denen, die einen Umzug nach Teneriffa erwägen?

Durch Gespräche mit der Inselregierung und den deutschsprachigen Konsulaten auf Teneriffa schätzen wir, dass rund 25.000 Deutschsprachige ständig auf der Insel leben. Das ist eine Schätzung, denn eine Meldepflicht gibt es nicht.

Es ist natürlich ein großer Unterschied, ob ich im „Unruhestand“ nach Teneriffa ziehe oder als Berufstätiger. Vor allem für ältere Menschen ist es wichtig zu wissen, dass sie Abstriche in der medizinischen Versorgung machen müssen. Zwar gibt es viele deutschsprachige Ärzte auf der Insel – aber nicht jeder ist zu empfehlen. Auch ist nicht jeder Bereich der Medizin auf der Insel – auch nicht in den Krankenhäusern – abgedeckt. Seit Jahren mahnen wir z.B. Neurologen und Psychiater an – bisher ohne Erfolg.

Berufstätigen schlage ich vor: Setzen Sie sich mit dem Konsulat in Verbindung und fragen Sie nach, ob der Beruf, den Sie ausüben möchten, hier auch benötigt wird, und welche Schritte nach und nach gegangen werden sollten, um mit den spanischen Behörden nicht von Anfang an in Clinch zu geraten. Wir sind zwar auf dem Weg zu einem vereinten Europa – aber das ist hier nicht immer zu spüren.

Oft kommen in ihr Pfarrhaus auch Menschen, die an ihrem Traum von einem Leben in der Sonne gescheitert sind.

In den über vier Jahren habe ich viele Menschen kommen – und auch wieder gehen sehen. Letztere oft, weil sie das nicht verwirklichen ließ, was sie sich so wunderschön ausgemalt hatten. Viele scheitern hier, weil sie nicht bereit sind, die Mentalität der Kanarios und hier besonders der Tinerfeños zu akzeptieren: „Was man heute machen kann, das kann man heute machen – aber es muss nicht unbedingt sein. Morgen ist ja auch noch ein Tag.“ Auch braucht man für alles einen Stempel. Es geht viel Zeit mit Behördengängen und Warten drauf. Und die „Goldgräberzeit“ der 70er Jahre ist hier vorbei. Wer heute nach Teneriffa kommt, um eine Gaststätte zu eröffnen, der muss wissen, dass diese Idee schon viele andere hatten. Und was für die Gastronomie gilt, gilt für viele andere Wirtschaftszweige.

Sie fragen nach unseren Hilfsangeboten. Es gilt in erster Linie, die Rückkehr nach Deutschland zu vereinfachen. Das heißt manchmal, finanziell zu helfen, etwa ein Rückflugticket oder Lebensmittel für den einen oder anderen Tag zur Verfügung zu stellen, oder eine Begleitung zum Konsulat. Unsere finanziellen Mittel sind jedoch sehr begrenzt, wir finanzieren uns ja nur durch Spenden sowie eine Zuweisung des Katholischen Auslandssekretariates der Deutschen Bischofskonferenz.



Bertram Bolz vor seiner Kirche

Oft brechen in der „schönsten Zeit des Jahres“ auch Konflikte auf, werden Lebens- und Sinnfragen aktuell – auch bei denen, die der Kirche den Rücken gekehrt haben. Erreichen sie diese Menschen?

Dieser Bereich der Einzelseelsorge ist zu Recht einer der wichtigsten meiner Arbeit. Dazu gehört die Offenheit, auf Menschen zuzugehen, die mit Tränen in den Augen oder niedergeschlagen in unserer Kirche sitzen. Ferner gehört dazu – so blöd das klingt – ein gewisser Bekanntheitsgrad durch die Medien. Aufgrund meiner Rundfunkarbeit rufen Menschen bei mir an, die mich dort gehört haben und nun um ein Gespräch bitten. Ich möchte behaupten, dass ich rund 50 % meiner seelsorgerlichen Gespräche mit kirchendistanzierten Touristen führe. Oft höre ich dann, wie toll es wäre, zu wissen, wie sie denn einen Seelsorger zu Hause finden könnten. Manchmal frage ich mich schon, wie weit Wege sein können ...

Hierzulande wird ja oft von der Krise der Seelsorge gesprochen. Teilen Sie auf dem Hintergrund Ihrer „Insel-Erfahrung“ diese Auffassung?

Als Seelsorger war es mir schon immer wichtig, den Menschen das Gefühl zu vermitteln, dass ich für sie da bin und dass sie sich jederzeit an mich wenden können. Nur habe ich in Deutschland eben auch gemerkt, wie sehr meine Zeit begrenzt ist und wie sehr sie auch durch Tätigkeiten in Beschlag genommen wird, die mit Seelsorge wenig zu tun haben. Eine Krise der Seelsorge kann ich deshalb nicht erkennen; wohl aber eine Krise bei den Seelsorgerinnen und Seelsorgern, und damit verbunden eine Krise bei den Menschen, die in einer Gemeinschaft, einer Gemeinde oder einem Verbund leben und gerne in ihrer Mitte jemanden hätten, der ihr Seelsorger, ihre Seelsorgerin ist, der oder die die Menschen kennt, sie wahr- und ernst nimmt, für sie da sein kann. Die Wirklichkeit ist anderes Und so frage ich mich: Kann jemand allen Ernstes in gleicher Intensität für mehrere Gemeinden da sein? Wie soll jemand dem Verlorenen nachgehen können, wenn er häufig nicht mal weiß, wer zu seiner Gemeinde gehört? In dem Maße, in dem wir wieder überschaubare Gemeinschaften bilden und diese Gemeinschaften sich durch Seelsorgerinnen und Seelsorger getragen und gestützt wissen, in dem Maße werden wir auch wieder ein Mehr an Berufungen und christlichem Leben in unserer Zeit erfahren.

„Wenn ich wüsste, was Kunst ist, würde ich es für mich behalten.“

(Pablo Picasso)

Wir verraten es auch nicht, zeigen aber die Ergebnisse: Kunstbegegnungen in der Thomas-Morus-Akademie.

¹ www.ctv.es/USERS/hausmichael ist unsere Gemeindegseite; unter www.megawelle.com/santelmo werden Predigt- und Rundfunktexte veröffentlicht.

Weiblich-türkisch-politische Gäste

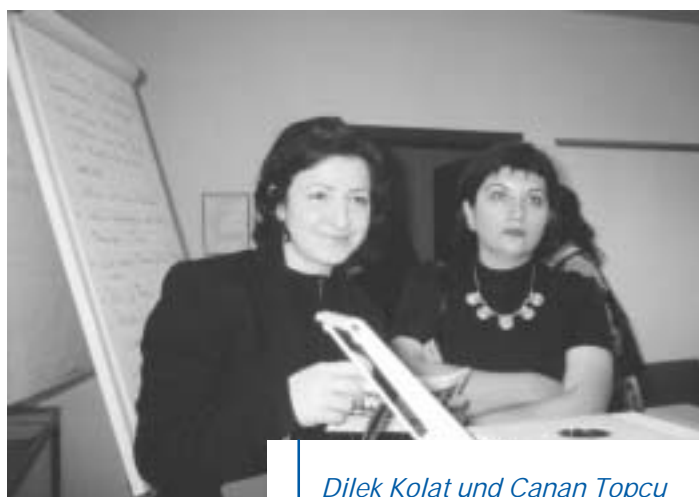
Merhaba-Seminar mit Politikerinnen

„**W**erden Sie als Politikerin türkischer Abstammung in bestimmte Schublade gedrängt? War Politik als Beruf schon immer ein Ziel? Wie sieht Ihr politischer Tagesablauf aus? Haben Ihre Eltern Sie gefördert und unterstützt? Wie wird man Politiker/in? Was ist schwieriger in der Politik: Frau zu sein oder Türkin?“

Solche Fragen stellten die Teilnehmerinnen des Seminars „weiblich, türkisch, politisch“ an vier Referentinnen, die das Parteibuch trennt, Geschlecht und türkische Herkunft aber gemeinsam haben: Dilek Kolat (SPD), Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses, Lale Akgün (SPD), Bundestagsabgeordnete aus Köln, Günzel Gül Keskinler vom Kreisvorstand der CDU in Bergisch Gladbach und Ciler Firtina, die für die Grünen im Kölner Stadtrat sitzt.

Die türkischstämmigen Schülerinnen und Studentinnen sollten im Gespräch und in seiner Vorbereitung auch etwas von der Kunst des journalistischen Interviews zu lernen. Dabei half Canan Topcu, Redakteurin der Frankfurter Rundschau, auch den Schüchternen in der Gruppe. „Ihr braucht keine Angst von den Politikerinnen zu haben! Ihr müsst Ihnen auf gleicher Augenhöhe begegnen.“ Bei den Gesprächen wurde deutlich, dass sich die Politikerinnen gegen Diskriminierung und Ausgrenzung engagieren, aber in ihren politischen Themen längst nicht mehr auf Migration und Integration festgelegt sind. „Wir wurden ja mehrheitlich von Deutschen gewählt“, meinten sie übereinstimmend.

Natürlich ging es auch um die Vereinbarkeit von Familie und Karriere, Politik und erlerntem Beruf. Die Gäste verschwiegen nicht, wie viel Organisation, Selbstdisziplin und Teamwork in der Familie dabei nötig sind. (elü)



Dilek Kolat und Canan Topcu

Sprechende Zahlen

Die geschätzte Zahl der im Krieg in der Demokratischen Republik Kongo seit 1998 verhungerten und an Krankheiten gestorbenen Menschen: 3.500.000

Abfälle, die weltweit jeden Tag in Flüsse und Seen geworfen werden, in Tonnen: 2.000.000.

Rückgang der Kindersterblichkeit in den ärmsten Gegenden Argentiniens nach der Privatisierung der Wasserversorgung in Prozent: 24.

Anteil der 140 Millionen Jugendlichen im arabischen Raum, die in westliche Länder auswandern wollen in Prozent: 50

Durchschnittsalter aller Europäer im Jahr 2050 in Jahren: 50.

Von den 22 Millionen Einwohnern im Irak gehören heute noch rund 660.000 einer christlichen Konfession an, vor 15 Jahren waren es noch doppelt so viel. (*)

Quellen:

Ammann, René: Die Welt in Zahlen. In: brand eins Wirtschaftsmagazin. Ausgabe 04/2003

* Kopp, Matthias: Irak ohne Christen? Das Zweistromland nach dem Krieg. In: Herder Korrespondenz 57, 7/2003

Zypern ist europatauglich

Einschätzungen eines langjährigen Beobachters

Zypern wird Mitglied der Europäischen Union – allerdings zunächst nur der griechisch geprägte Südtteil. Vor dem vorläufigen Scheitern der Verhandlungen zwischen griechischen und türkischen Zyprioten und noch vor der Erweiterungsentscheidung der EU in Kopenhagen beschäftigte sich eine Akademietagung mit Geschichte, Gegenwart und Perspektive der geteilten Insel. Heinz A. Richter, emeritierter Geschichts-Professor der Universität Mannheim und ausgewiesener Zypern-Experte mit besten Kontakten auf beide Inselhälften, beschäftigte sich in seinen Vorträgen u.a. mit der politischen Kultur der „Insel der Aphrodite“. Im Folgenden veröffentlichen wir Auszüge aus seinem Beitrag.

Zypern ist bekanntlich Aufnahmekandidat für die nächste EU-Erweiterungsrunde. Sehr erfolgreich hat die Insel den Katalog der Aufnahmebedingungen (acquis communautaire) erfüllt. Es steht zu vermuten, dass sie von Anfang an Nettozahler werden wird. Aber wie steht es mit der politischen Kultur Zyperns: Ist sie mit der europäischen kompatibel, oder beginnen mit Zypern schon die für den Balkan vorausgesagten Probleme?

Von meiner fast zwanzigjährigen eigenen Erfahrung ausgehend glaube ich diese letzte Frage rundweg verneinen zu können. Natürlich gehören die meisten kulturellen Traditionen der Zyprioten dem griechischen und türkischen Kulturkreis an, aber gleichzeitig identifizieren sich beide Bevölkerungsgruppen weit mehr mit der westeuropäischen Kultur als ihre Mutterländer. Die politische Kultur beider Volksgruppen ist jedoch völlig unterschiedlich von der der Mutterländer, und es gibt fast kein sichtbares Zeichen des Osmanischen Erbes, des Klientelismus. Diese Tatsache ist verblüffend und bedarf der Erklärung.

Als Zypern 1878 unter die britische Herrschaft kam, ähnelten die gesellschaftlichen Strukturen der Insel jenen Griechenlands am Vorabend des griechischen Unabhängigkeitskampfes von 1821, d.h. es existierte das von Griechenland bekannte Mughtar-System. Da es aber auf Zypern zu keinen Unabhängigkeitskampf gegen die Osmanen kam, bestand zu diesem Zeitpunkt keine Notwendigkeit, sich in größerem Maßstab, in horizontalen und vertikalen Netzwerken zu organisieren. 1882 führte die Briten eine Art Mitbestimmungsorgan für die zypriotische Oberschichte ein, den *Legislative Council*. Die Mitglieder dieses Rates waren ausschließlich Kaufleute, Großgrundbesitzer und Geldverleiher, also genau die gleiche Personengruppe, aus der sich in Griechenland klientelistischen Führungskader entwickelt hatten. Aber im Gegensatz zu Griechenland, wo diese Struktur nach der Unabhängigkeit die einzig vorhandene Machtstruktur gewesen war, gab es auf Zypern eine zweite Macht-hierarchie, die britische Verwaltung. Diese kontrollierte die staatlichen Finanzen. Die Mitglieder des *Legislative Council* konnten zwar einzelne Gefallen (rousfeti) erweisen, aber sie konnten nie ein hierarchische Netzwerk errichten. Außerdem zogen die Briten horrenden Summen von der Insel ab, so dass für *Rousfetia* im großen Stil viel zu wenig Geld zur Verfügung stand. Als die Landwirtschaft der Insel zu wachsen begann und Investitionskapital benötigte, wäre eigentlich die Stunde der Geldverleiher gekommen, aber die Briten ruinierte diesen das Geschäft, indem sie 1914 die Bewegung für landwirtschaftliche Kooperativen ins Leben riefen und 1925 die Agrarbank gründeten. Deren Zinsen waren natürlich stets niedriger als die der Wucherer. Das Resultat war, dass der Klientelismus starb, bevor er eine Chance zum Wachstum gehabt hatte.

Die Zyprioten selbst glauben, dass es auf der Insel durchaus Klientelismus gebe. Bei den Beispielen, die sie als Belege aufführen, handelt sich jedoch zumeist um die auch bei uns bekannten Phänomene von Favoritismus, Nepotismus, Kungeleien, Durchstechereien, Seilschaften u.ä.m. Außerdem sind diese Machenschaften Ausnahmen, nicht die Regel, und sie bilden kein in sich geschlossenes, ausschließliches System, wie der Klientelismus in Griechenland oder der Türkei.

Die politischen Parteien Zyperns ähneln stark den europäischen. Es sind Parteien mit Programmen und interner Demokratie – und dem bekannten Filz. Sie sind aber keine Klientelnetzwerke rivalisierender Parteipatro-



Zypriotische Idylle

ne. Abgeordnete sind keine Verteiler und Manager von *Rousfetia*. Natürlich gibt es Protektion, aber sie ähnelt stark dem europäischen Äquivalent. Korruption ist keine lässliche Sünde oder gar Volkssport, sondern ein Gesetzesverstoß wie in Europa, sie verstößt gegen einen gut funktionierenden Ehrenkodex, der von den Briten übernommen wurde. Ein Gentleman tut so etwas nicht. Wird er dennoch erwischt, wird er doppelt bestraft: durch das Gesetz und durch gesellschaftliche Ächtung.

Der Vorsitzende des staatlichen Rechnungshofes (*Auditor General*) genießt ein hohes Ansehen und hat eine Macht, was zumindest Deutsche vor Neid erblassen lässt. Das 1991 eingeführte Amt des Ombudsmanns weist in die gleiche Richtung. Die zypriotische Gesellschaft hat das britische Ideal einer *Civic culture* mehr bewahrt als Großbritannien selbst. Pünktlichkeit (zumindest im Verkehr mit Ausländern), Effizienz, Ehrlichkeit, Höflichkeit, Fairness, Toleranz, Zuverlässigkeit, Korrektheit gehören zu den Tugenden beider zypriotischer Gesellschaften. Dennoch ist die zypriotische Gesellschaft keine einfache Kopie der englischen. Sie ist mediterran temperamentvoll und dennoch zielorientierter als das Vorbild; *Muddling through* ist kein zypriotisches Konzept. Und die zypriotische Gesellschaft ist keine Klassengesellschaft wie die britische. Es gibt kaum Standesunterschiede und deshalb wenig Standesschranken. Die zypriotische Gesellschaft ist eine höchst bürgerliche Gesellschaft.

Privat spielt die Religion durchaus eine Rolle, aber kirchliche Einmischungen in die Tagespolitik stoßen immer mehr auf zurückhaltende Skepsis. Ähnliches ist auch im Norden der Insel zu beobachten. Die türkisch-zypriotische Gesellschaft ist eine aufgeklärte Gesellschaft. Der islamische Fundamentalismus hat unter den türkischen Zyprioten keine Chance.

Die türkisch-zypriotische Gesellschaft war der griechisch-zypriotischen sehr ähnlich, wenn auch etwas weniger entwickelt. Die Invasion von 1974 löste jedoch Entwicklungen aus, die für den Bestand der türkischen Zyprioten und ihrer politischen Kultur gefährlich sind. Die Siedler aus der Türkei veränderten nicht nur die demographische Balance zu Ungunsten der türkisch-zypriotischen Bevölkerung, sondern sie brachten auch etwas mit, was der einheimischen politischen Kultur fremd gewesen war: den Klientelismus. An diesem System partizipierten nicht nur Denktasch und seine Parteigänger, sondern auch pro-türkische Europäer. Die oppositionellen Parteien in Nordzypern sind dagegen weit europäischer. Da sie keinen Zugriff auf die Beute von 1974 hatten, konnten sie keine *Rousfetia* verteilen und gerieten daher auch nicht in Versuchung, sich von Programmparteien zu Klientelparteien zu entwickeln.

Welche Schlussfolgerungen sind nun zu ziehen? Die politische Kultur Zyperns in beiden Gesellschaften ist zur westeuropäischen kompatibel. Die türkisch-zypriotische Gesellschaft ist ein Beispiel für eine europäisierte islamischen Gesellschaft; sie haben das erreicht, was Kemal erträumte. Sollte die türkische Okkupation des Nordens der Insel enden, werden auch die türkischen Zyprioten sich ohne Probleme in die EU integrieren. Hoffen wir, dass auf der Zielgeraden nicht doch noch politische Hindernisse auftauchen, die den Beitritt verhindern könnten.

Vertrauen zu Gorbatschow

Einblick in die vatikanische Ostpolitik

Das außenpolitische und diplomatische Engagement des Vatikans bzw. des Heiligen Stuhls sind in der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt. Auch seine Bemühungen um den interreligiösen Dialog, um weltweiten Frieden und sozialen Ausgleich gelangen nur selten in die Schlagzeilen. Mit der Rolle und den Ergebnissen der vatikanischen Außenpolitik beschäftigte sich eine Offene Akademietagung unter dem Titel „Vatikan – Politik und Diplomatie. Ein anderer Blick auf den Kirchenstaat“. In Auszügen veröffentlichen wir den Vortrag von Prälät Professor Dr. Kemper, der als „Geistlicher Botschaftsrat 1. Klasse“ in der deutschen Botschaft beim Heiligen Stuhl arbeitet. Der Vortrag beschreibt den Beitrag von Johannes Paul II. zur Wende im Osten.

Die dritte und für uns entscheidende Phase [der vatikanischen Ostpolitik] lässt sich mit dem Stichwort 'Herausforderung' umschreiben. Sie umfasst das Pontifikat Johannes Paul II. und zunächst den Zeitraum von 1978-90.

Es zeigte sich sehr bald, dass der neue Papst aus Polen nicht daran dachte, die 'Modus-vivendi-Politik' seiner Vorgänger einfach fortzuführen. Von einer Fortsetzung des bereits nach Ostberlin signalisierten Entgegenkommens in der Frage der Diözesan-Neuordnung in der ehemaligen DDR etwa war nun keine Rede mehr. Als der damalige DDR-Außenminister Fischer im Oktober 1978 nach Rom kam, um die Umsetzung des Vereinbarten anzumachen, bat Johannes Paul II. um Verständnis dafür, dass er sich erst einarbeiten müsse und sich nicht so schnell entscheiden könne. Der Papst beließ es aber bei Apostolischen Administratoren, die weiterhin dem Heiligen Stuhl direkt unterstellt waren. Als Bischof und Kardinal Wojtyła war Johannes Paul II. im Verlauf jahrzehntelanger Auseinandersetzungen mit einem kommunistischen System zu der Überzeugung gelangt, dass Kompromisse letztlich der Kirche zum Schaden gereichen. Vor allem aber wohnte Papst Johannes Paul II. – und hier im offensichtlichen Gegensatz zu seinen Vorgängern – die tiefe Gewissheit inne, dass die kommunistischen Herrschaftssysteme in Osteuropa auf Dauer nicht von Bestand sein würden.

Ging die 'Modus-vivendi-Politik' noch davon aus, dass ein Ende des Kommunismus nicht abzusehen und des-



Petersdom

halb Vorsorge für ein Überleben der Kirche bis zu jenem fernen Endpunkt zu treffen sei, so glaubte Johannes Paul II. fest an dieses Ende noch im Verlauf seines Pontifikates. Seine Lebenserfahrungen hatten ihn schon sehr früh gelehrt, tiefer und weiter zu schauen als seine Zeitgenossen.

So stellte beispielsweise Kardinal Döpfner, der zu Beginn der 70er Jahre dem Bischof von Krakau mit einer kleinen Delegation der Bischofskonferenz einen Besuch abstattete, schon damals erstaunt fest, dass Wojtyła sich in seinen Gesprächen kaum noch damit beschäftigte was zu tun sei, um den Kommunismus zu Fall zu bringen, sondern nur noch damit, was in der Ära danach gesche-

hen müsse. Seiner mitgereisten Begleitung sagte er anschließend - offensichtlich irritiert ob des für ihn naiv klingenden Optimismus seines Krakauer Bischofskollegen - ein wenig drastisch, aber für ihn nicht untypisch: „der spinnt ja“.

Als Papst tat Johannes Paul II. alles, um die politische Entwicklung in dieser Richtung zu beschleunigen. Aber er tat es mit Maß. Es sollte ein evolutionärer Prozess bleiben und nicht ein revolutionärer werden.

Der Papst und der Heilige Stuhl konzentrierten sich in dieser Phase der Herausforderung auf drei Aktionsfelder, von denen sie sich eine Hebelwirkung zu Gunsten eines inneren Zerfallprozesses des kommunistischen Systems versprachen:

- durch das Bemühen, den Unterdrückten und Verfolgten Mut zu machen und sie in ihrem Selbstvertrauen zu stärken;
- durch das Eintreten des Papstes für die Respektierung der Menschenrechte; und schließlich auch
- durch direkte Verhandlungen mit den nun einmal bestehenden kommunistischen Regierungen, um auf diese Weise die Lebensbedingungen für die Kirche und für die Gläubigen erträglicher zu gestalten und einen 'Modus non moriendi' zu finden, wie sich Kardinalstaatssekretär Casaroli nunmehr bei der Entgegennahme der Ehrendoktorwürde in Krakau im Jahre 1991 ausdrückte. [...]

Der Besuch Gorbatschows war in Rom mit Spannung erwartet worden. Papst Johannes Paul II. hatte zuvor vier Wochen lang in einem Intensivkurs eigens seine Russisch-Kenntnisse aufgefrischt, da der russische Staats- und Parteichef Gorbatschow den Wunsch geäußert hatte, 20 Minuten unter vier Augen mit dem Papst reden zu können. Offensichtlich war er sich damals seiner eigenen Umgebung noch nicht ganz sicher. Gerade dieses Vier-Augen-Gespräch, in dem es wohl auch zu einem persönlichen Bekenntnis Gorbatschows bezüglich seiner eigenen Einstellung zum Christentum kam und zu einer Vergebungsbitte für all das, was der Kommunismus dem Christentum angetan hat, bildete später die Grundlage für das ganz außerordentliche Vertrauensverhältnis zwischen jenen beiden Personen, die die Entwicklung jener Jahre wohl am nachhaltigsten bestimmt haben.

Migrantinnen: Vorbilder für Europa

2. Forschungskolloquium in Bensberg

Sevgi stammt aus Lüleburgaz, einem kleinen Ort im Westen der Türkei. Als ihre Eltern nach Deutschland gehen, lebt die Sechsjährige mit ihren Geschwistern bei Tante und Onkel. Aber sie will „die Welt erobern“: Nach der Grundschule im Heimatdorf besucht sie die Mittelschule in der nächsten Kleinstadt. Dann setzt sie durch, auf einem Mädcheninternat in Istanbul das Abitur zu machen. In ihrer Erinnerung ist dies die erste Migrationserfahrung im eigenen Land. Studieren wird sie in Berlin. „Das ist eine kontinuierliche Weiterentwicklung, denke ich“, sagt die heutige Bankbetriebswirtin stolz.

Sevgis Geschichte ist ein eindrucksvolles Beispiel für „Bildungswege von Migrantinnen in Europa“, dem Thema des 2. Bensberger Kolloquiums zur Migrantinnenforschung. Schahrazad Farrokhzad, Erziehungswissenschaftlerin an der Universität Köln, geht in Gesprächen mit Frauen wie Sevgi den Biografien eingewanderter Frauen nach, denen in Deutschland eine akademische Karriere gelang. Was waren die Bedingungen ihres Erfolgs, welche Barrieren mussten sie überwinden? Diese Leitfragen stellt Farrokhzad in ihrer Dissertation, die sie bei dem Bensberger Kolloquium für Nachwuchswissenschaftlerinnen vorstellte. Neben solchen biografischen und an einzelnen Beispielen ausgerichteten Arbeiten diskutierte das zweitägige Seminar auch die strukturelle Seite des Themas. Gülsan Yalcin zeigte etwa,

wie die Entwicklung eines angeglichenen „Europäischen Hochschulraumes“ jetzt schon die Universitäten in der Türkei verändert.

Die strukturelle und die individuelle Seite innereuropäischer Migration beleuchteten auch die beiden Professorinnen, die das Kolloquium fachlich begleiteten: Susanne Schunter-Kleemann von der Hochschule Bremen skizzierte die rechtlich und sozial sehr uneinheitliche Situation der migrierenden Frauen: Die Migrantin gibt es nicht. Sie kann selbständige Unternehmerin oder Hochschullehrerin sein, weit häufiger aber ist sie Au-Pair-Mädchen oder „Dienstmädchen“, oft mit „illegalem“ Aufenthaltsstatus, oder sie gehört zu den 500.000 Frauen, die nach EU-Angaben jährlich im Zuge von Menschenhandel nach Westeuropa geschleust werden. Nur schwer vergleichen lassen sich deshalb die Erfahrungen von Identitätsverlust und Identitätswandel, den die Frauen durchmachen. Immer jedoch bedeutet Migration psychisch die Verarbeitung einer Krise, wie Elcin Kürsat-Ahlers von der Universität Hannover schilderte. Beide Wissenschaftlerinnen standen den Teilnehmerinnen auch in Arbeitsgruppen mit Kritik und gutem Rat in methodischen Fragen zur Verfügung. Begleitet wurde die gesamte Tagung wieder von der Mitinitiatorin der Kolloquien-Reihe, Aylâ Neusel, Hochschulforscherin in Kassel und Gründerin des Projekts „Internationale Frauenuniversität“.

Das Bensberger Kolloquium praktizierte also sein eigenes Thema: Die meisten Teilnehmerinnen illustrierten schon durch ihren eigenen Bildungsweg, wie in den Lebensgeschichten von Migrantinnen vorweg genommen wird, was man sich kulturell und wissenschaftlich von einem vereinten Europa erhofft. Nilgün Yüce etwa, in Nazilli in der Türkei geboren, promovierte in Bielefeld mit „Kulturökologischen Deutschlandstudien“. Darin entwickelt sie Unterrichtseinheiten für das Fach „Deutsch als Fremdsprache“, die nicht nur Sprachkompetenz, sondern auch interkulturelles Verständnis vermitteln. Deutschlehrer in aller Welt können nach diesem Curriculum etwas von deutscher kultureller Identität vermitteln, angeleitet durch eine Migrantin, die an der westfälischen Universität als Türkischlektorin arbeitet.

Das 3. Bensberger Kolloquium zur Migrantinnenforschung findet unter dem Thema „Kulturelle Kompetenz“ vom 31. Oktober bis 1. November 2003 statt. (tax)

„Nichts ist heiterer, munter und fröhlicher, ja, scherzhafter als die philosophischen Untersuchungen.“

(Michel de Montaigne)

Lust am Philosophieren: Offene Akademietagungen zur Philosophie.

„Beten mit Benetton, Lobpreisen mit Schalke und Auf- erstehen mit Schwarzenegger“

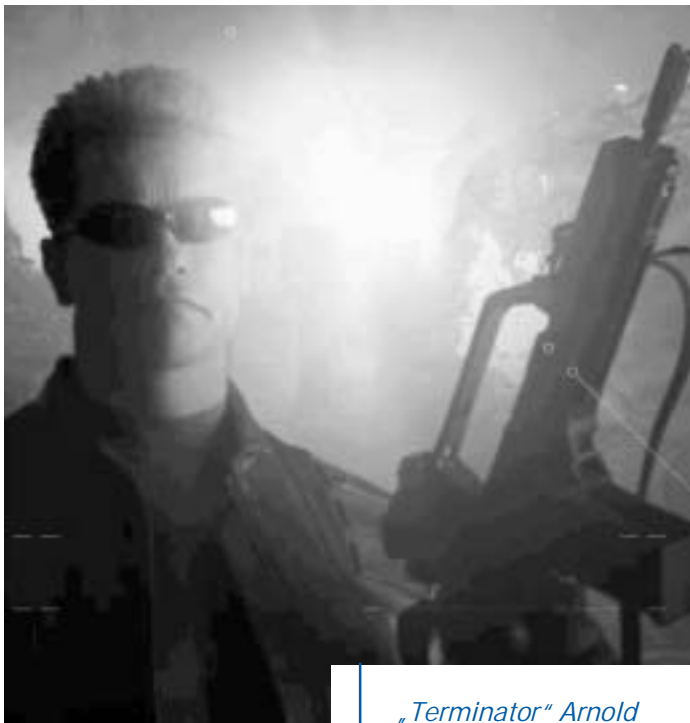
Theologie und Kirche in der Mytheninflation. Eine Skizze

Zu den Kernthemen einer Katholischen Akademie gehört die Auseinandersetzung mit verschiedenen Formen von Religion in der säkularen Gesellschaft. Anlässlich einer Tagung zur Frage der Sinnsicherung in unsicherer Welt hat Matthias Sellmann einen Vortrag zu religionsförmigen Phänomenen in der Gegenwartskultur gehalten. Seine wichtigsten Aussagen hat er für das *tma-journal* zusammengefasst.

Unsere Gegenwart ist geprägt von einem bizarren Widerspruch. Auf der einen Seite erscheint uns die moderne Welt als radikal entzaubert (Max Weber): Wir klonen Tiere, erkunden den Mars, verpflanzen Herzen und kommunizieren per Bildtelefon. Dem modernen Menschen begegnet immer weniger systematisch Unverfügbares, was ihn zu religiösen Grundhaltungen nötigen würde. Im Gegenteil: Soziale, natürlich-ökologische und auch individuell-körperliche Weltverhältnisse werden heute im Paradigma der Veränderbarkeit, ja der technischen Reproduzierbarkeit erfahren. Die moderne Welt ist kein Bereich mehr, der von sich her auf einen transzendenten Urgrund verweist. Trotz dieser radikalen Entzauberung aber boomt derzeit eine kulturelle (Gegen?)Bewegung in Form einer umfassenden Wiederverzauberung der Welt. Wohin man schaut und in welchen gesellschaftlichen Sektor man geht: Überall begegnet man religionsförmigen Kommunikationen: Glaubensbekenntnisse (Werbung), Paradiessehnsüchte (Tourismus), Opferrituale (Mode), Tempelbauten (moderne Architektur), Gemeindebildungen (Popmusik), Reliquienhandel (z.B. Versteigerung des Nachlasses der Marilyn Monroe) usw. Um nur die Beispiele aus der Überschrift zu bringen: Im Jahr 2000 publiziert der Modekonzern Benetton ein Gebetbuch mit (ziemlich unorthodoxen) Gebeten von Jugendlichen aus aller Welt (deutsche Ausgabe im renommierten Pattloch-Verlag); in der neu gebauten Arena Auf Schalke hat der Mythos Fußball eine neue Andachtstätte gefunden, diesmal sogar mit einem Kapellenbau in Verlängerung der Mittellinie, geleitet von einem evangelischen und einem katholischen Geistlichen; und immer wieder bieten die großen Programmsender eigene, an das Kirchenjahr angelehnte TV-Liturgien an: So lud vor nicht langer Zeit RTL mit dem Plakat „Arnold probt die Auferstehung“ (= Film Terminator II) zu einer ganz eigenen Feier der Osternacht.

Ent- und Wiederverzauberung mit Geschichte

Diese Beobachtung einer religionsförmig seltsam aufgeladenen Kultur ist nicht neu – wenn sie auch heute in einer bisher nicht gekannten medialen Wucht daherkommt. Vielmehr kann man einen Wurzelstrang dieser kulturellen Dynamik bis ins beginnende 20. Jahrhundert hinein verfolgen. Soziologen wie Max Weber oder Georg Simmel beschreiben in dieser Zeit, dass die große Sinnmetapher des Christentums in ihrer jahrhundertelangen Monopolstellung beschnitten wird, wie andere Götter, „anonym und in Gestalt unpersönlicher Mächte“ (Weber) sich aus ihren Gräbern erheben und wie die Vielfalt des Lebens Gefahr läuft, von keiner einigenden gesellschaftlich anerkannten Idee mehr geformt werden zu können. Denker wie Walter Benjamin flanieren durch die neu erbauten riesigen Warenhallen der Stadt Paris mit ihren Feengrotten, Feuerspeiern und Galeriefiguren und registrieren, wie das Geld sich an die Stelle des Christentums gesetzt hat: „Der Kapitalismus ist eine Religion“. Karl Marx untersucht den Fetischcharakter der Ware, Sigmund Freud den allgemeinen Verlust des ozeanischen Gefühls, in der Welt beheimatet zu sein. Alle aber beziehen sich direkt oder indirekt auf den einen großen Proklamator dieser Zeit: Friedrich Nietzsche und dessen ebenso hellstichtigen wie rückschauenden Prophetie des getöteten Gottes. Das Grundgefühl dieser Zeit war eine diffuse Verlust- und Befreiungserfahrung von einer wie selbstverständlich unterstellten Sinnerzählung, ein tiefbödiges kulturelles Erdbeben, ein Berauschen an einer geistigen Leere und an dem mit neuen geistigen Möglichkeiten eröffneten Weltenraum. Spätestens der 1. Weltkrieg unterstrich dann in mehrfacher Hinsicht, dass die Erfahrungen der alten Zeit radikal entwertet



„Terminator“ Arnold Schwarzenegger

waren. Keine noch von Kant als Synthese angebotene „transzendente Apperzeption“ der kritischen Vernunft konnte das Grauen fassen, das dieser Krieg über die Überlebenden brachte: Sie kamen stumm zurück und bekundeten damit, dass es keine Tradierung ehemals zentral gültiger Werte mehr geben konnte. In dieses kognitive wie biografische Fehlen Gottes stieß nach und nach mythisches, okkultes, esoterisches und bis dahin fremdreligiöses Gedankengut, mischt sich seitdem mit dem für die Moderne typischen technisch-rationalen Vokabular und bringt bis heute diese seltsame Bricolage von Ent- und Wiederverzauberung hervor.

Die mediale Revolution ...

Eine weitere Beobachtung vervollständigt die Analyse dieses epochalen Bruchs im Vorgang der gesellschaftlichen Sinntadition: Es ist kein Zufall, dass sich genau parallel zu den oben erwähnten kulturellen Entwicklungen eine *mediale Revolution* ereignet. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entdeckt, werden die neuen AV-Medien (Telegraphie, Photographie und Phonographie) Anfang des 20. Jahrhunderts marktfähig und alltagstauglich. Parallel zum Verlust einer kollektiv tragfähigen Sinnmetapher und der damit einhergehenden nur noch individuellen Interpretation von Wirklichkeit erfolgt also über das Erleben der neuen AV-Maschinen Telefon, Fotoapparat, v.a. aber dem Filmprojektor die beeindruckende Erfahrung, dass sich Wirklichkeit sinenhaft vervielfachen lässt. Es bildet sich eine dreidimensionale Vorstellung davon heraus, dass die Simulation ein möglicher Zugang auf Wirklichkeit und gerade keine Täuschung des Wirklichkeitssinnes ist. Anders und unzulässig komprimiert gesagt: Nach der Vorherrschaft des Wortes in der Sinnerzählung von Gott kommt es über die neuen AV-Medien zu einer Vorherrschaft des Bildes. Die Lebenswelten optisieren sich.

... und ihre Wirkung

So wie die neuen Medien Wirklichkeit generieren, so wirken sie auch zurück auf die philosophischen Möglichkeiten, Wirklichkeit zu denken. Prägend für die Philosophie, aber auch für Malerei, Literatur oder Architektur ist nun, dass die Tiefenstrukturen von Einheit auf Differenz umgestellt werden. Es kommt zur Pluralität von Logik, von Moral, von Perspektive. Wahrheit wird als Wahrnehmung neu verstanden, und damit wird Ästhetik die Leitdisziplin der Wahrheitsschau. Die Kultur versteht sich nicht mehr als Entfaltung eines vom Glauben bzw. der Vernunft vorgegebenen Leitthemas, sondern inszeniert sich als Schauplatz des Austausches über je neue Weltanschauungen. Vernunft wird transversal (Welsch), und eine monotheistisch motivierte Rückführung des Seins auf einen Sinn wird prekär (Marquardt).

Abgründe einer funktionierenden Welt

All diese Faktoren: der Verlust einer „großen Erzählung vom Sinn“, die Vervielfachung des Wirklichkeitszuganges durch die neuen (und neuesten, nämlich datenverarbeitenden) Medien, die Optisierung der Lebenswelten, die Funktionalisierung der Lebensabläufe und die ästhetische Wende der Gegenwartsphilosophie tragen dazu bei, dass die Rede von Gott kaum noch anders als negativ erfolgen kann. Gott wird als abwesend erfahren – und ist damit in einer fremdartigen Weise kommunikativ anwesend. Es ließe sich zeigen, dass alle vitalen Funktionen einer Religion heute von der Kultur befriedigt werden: Die Bewältigung von Schicksalsschlägen etwa über moderne Versicherungssysteme; die Identitätsfindung etwa über Körpermanagement; die Sozialintegration etwa über Eventmarketing; die Kosmisierung etwa über mythisch inspirierte Architektur; die Handlungsführung etwa über symbolische Werbekommunikation. Man kann gut durch dieses Leben gehen, ohne einen Gott zu verehren. Und trotzdem lässt einen diese funktionierende Welt manchmal in ihre Abgründe blicken, so dass man erschauert. Wer heute bei Aldi kauft, hofft, dass nicht wieder ein Erpresser Gift in die Marmelade gespritzt hat; wer heute ICE fährt, denkt nicht an Eschede; wer heute Rindfleisch isst, studiert nicht das Kleingedruckte auf dem Etikett; wer heute seine Fernreise bucht, will bis zum Urlaub keine Weltnachrichten mehr sehen. Dort, wo die Funktionslogik der Systeme einmal aussetzt, wird deutlich, welche Vertrauensakte die Wissensgesellschaft uns permanent abverlangt. Denn: Katastrophen gab es früher auch; da war der Schmerz aber adressierbar.

„Wiederverzauberungsstress“

Anders gesagt: Eine entzauberte Kultur, die sich von keiner zentralen Sinnerzählung mehr her organisieren kann, steht unter dem seltsamen Stress, zur Sinn-gesellschaft (Bolz) zu werden. Das bedeutet, sie muss über ästhetische Simulationen ihr Risikopotential vergessen lassen. Ihre Hauptanstrengung wird es, Oberflächen vertrauensvoller Weltbegegnung auszuweisen; heilige Zonen zu errichten, die an eigentlich vergessene transzendente Sicherheiten erinnern lassen. Vertrauensstiftende Maßnahmen gibt es also nicht nur zwischen Staaten, sondern v.a. zwischen modernen Gesellschaften und denen, die sie vergesellschafteten. Das Ritual, das religiöse Symbol und die verehrte Gottheit kehren über diesen „Wiederverzauberungsstress“ der Moderne implizit zurück. So wird die Tagesschau plötzlich zum „Tempel der Wahrheit“ (Focus), Lady Diana Spencer zur „Königin der Herzen“ (The daily mirror) oder Maggi zu Maggie (Handelsblatt). Natürlich sind diese Wiederverzauberungen in den meisten Alltagsadaptionen ironisch gebrochen, und es sind eher Sprachspiele mit dem Mysteriösen – ihnen liegt aber ein epochaler Umbau der ideologischen Trägerkonstruktionen unserer Gesellschaft zugrunde.

Arbeit am philosophischen Fundament

Das bedeutet: Eine Pastoral macht es sich erheblich zu einfach, wenn sie sich über die Sinnsimulationen der Sinn-gesellschaft nur empört. Sie hat den Auftrag, mit in die Gewölbekeller herunterzusteigen und die Anstrengungen zu sehen, die es braucht, diese Moderne geistig abzustützen. Diese Arbeiten am philosophischen Fundament der alltäglichen Lebbarkeit geben den Maßstab vor, Benetton, Schalke 04 und RTL eine Gottesrede zu halten.

„Die Jugend hat Heimweh nach der Zukunft.“

(Jean Paul Sartre)

Ein Mittel gegen Heimweh – Das Jugendforum der Thomas-Morus-Akademie

Hinweise

27. September 2003 (Sa.)

Engelsfürst und Klosterstifter
Kirche, Kunst und Kultur im unteren Siegtal
Kunstgeschichtliche Erkundung
Leitung: Dr. Jürgen Kaiser

7. Oktober 2003 (Di.)

Kinder – Gesundheit – Armut
Sind arme Kinder kranke Kinder?
Studienkonferenz in Zusammenarbeit mit RegioNet
und der Techniker Krankenkasse Köln

18. bis 19. Oktober 2003 (Sa.-So.)

Hobbys, Helden, Harry Potter
Vom Zauber der Fantasy
Offene Akademietagung

24. bis 26. Oktober 2003 (Fr.-So.)

Himmelsglanz im Rebenland
Gotik in Rheinhessen
Kunstgeschichtliche Erkundung
Leitung: Dr. Jürgen Kaiser

1. bis 2. November 2003 (Sa./Allerheiligen-So.)

„Götterdämmerung“
Wagners Abschluss der Ring-Tetralogie
Offene Akademietagung

2. bis 3. November 2003 (So.-Mo.)

Die christlichen Landschaften Kleinasiens
Die Kirchen der Apostel, Patriarchen und Mönchs-
väter
Offene Akademietagung

5. November 2003 (Mi.)

Krönungsprunk und Reliquienkult
Die Kaiserstadt Aachen
Kunstgeschichtliche Erkundung
Leitung: Dr. Jürgen Kaiser

15. bis 16. November 2003 (Sa.-So.)

50 Jahre
Thomas-Morus-Akademie Bensberg
Akademie-Fest

18. bis 19. November 2003 (Di.-Mi.)

Gottes Volk in der Wüste
Eine Grunderfahrung und ihre theologische
Bedeutung
Theologischer Workshop

22. November 2003 (Sa.)

Neue Horizonte
Ausblick auf die Ferienakademien 2004
Offene Akademietagung

29. November 2003 (Sa.)

Im Zeichen der Götter
Die Kultur der Azteken
Offene Akademietagung in Zusammenarbeit mit
der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepu-
blik Deutschland

4. bis 5. Dezember 2003 (Do.-Fr.)

Pilgern
Historische, religiöse, soziale und touristische
Aspekte
Studienkonferenz in Zusammenarbeit mit dem
Landschaftsverband Rheinland

5. bis 6. Dezember 2003 (Fr.-Sa.)

Zur Welt kommen
Meister Eckhart und Marguerite Porète – Mystik
der Menschwerdung
Offene Akademietagung

19. bis 24. Februar 2004 (Do.-Di.)/Karneval

Spaniens Rom
Kunst und Kultur in Toledo
Ferienakademie
Leitung: Dr. Andreas Thiel

19. bis 24. Februar 2004 (Do.-Di.)/Karneval

Bella Napoli
Kulturgeschichtliche Stadtpaziergänge
Ferienakademie
Leitung: Nikolaus Roediger

22. Februar bis 16. März 2004 (So.-Di.)

Australien
Naturereignisse und Stadtlandschaften
Ferienakademie
Leitung: Rainer Thiesen

Auftanken vor dem Winter

Ferienakademie auf Santorin

Zur Perle der Ägäis“, nach Santorin führt eine Ferienakademie vom 13. bis 20. Oktober 2003. Geruh-
same Erkundungen kreisen um den Vulkanismus, der
die Insel prägt, wie auch um die Schönheiten Santo-
rins: die dunklen Steilhängen, die weißen Häuser, das
tiefblaue Wasser der Ägäis und vor allem das unverwech-
selbaren Licht der Sonnenuntergänge. Nicht zu kurz
kommen wird auch die Beschäftigung mit den archäo-
logischen Funden auf der südlichsten der Kykladenin-
seln. Der Archäologe und Philologe Stamatis Lympero-
poulos leitet die Ferienakademie. (bre)



Oia auf Santorin

Überraschend vielfältig

Medienberufe

„Töne – Bilder – Texte“ hieß ein Seminar, bei dem
junge Türkinnen Journalistinnen und Journalisten so-
wie „Medienmachern“ aus Presse, Radio und Fernse-
hen trafen. Auch Ortstermine in den Redaktionen stan-
den auf dem Programm des Merhaba-Seminars.

Mit dem Aufzug geht es hinauf bis zur 5. Etage der
WDR-Arkaden, wo Ayca Tolun, Redakteurin im „Funk-
haus Europa“, die Gruppe begrüßt. Allgemeine Begei-
sterung herrscht bei den Teilnehmerinnen über die In-
nenarchitektur dieses Gebäudes. Selbst von ganz oben
kann man in alle Stockwerke schauen. Über einen ver-
glasten Laufsteg gelangen die jungen Frauen in einen
Sitzungssaal.

In Redaktionen, hinter Kameras und Schnittpulten
arbeiten Menschen mit ganz unterschiedlichen Ausbil-
dungen und Biografien. „Wie wird man nun vom Medi-
ennutzer zum Medienmacher?“, ist eine Hauptfrage der
Seminarernehmerinnen. „Neben dem Studium unbe-
dingt Praktika machen und sich als freie Mitarbeiterin
im Medienbereich anbieten. Kabeltragen beim Fernse-
hen, Post verteilen beim Radiosender – Quereinsteiger
haben so manches gemacht“, weiß Ayca Tolun und fügt
hinzu „Ihr könnt eure Herkunftssprache als Zusatzqua-
lifikation einsetzen. Nur müsst ihr Türkisch in Wort und
Schrift perfekt können. Inzwischen gibt es genug Kon-
kurrenten“.

Von wachsender Konkurrenz berichtet später auch
Bernward Klein, Redakteur beim General Anzeiger in
Bonn. „Obwohl der Arbeitsmarkt im Medienbereich zur
Zeit sehr dicht ist und viele Journalisten entlassen wer-
den, lasst euch nicht entmutigen. Und der Anfang bei
einer Lokalzeitung, bei den kleinen Meldungen aus der
eigenen Umgebung lohnt sich immer noch“, macht der
angestellte Journalist den jungen Frauen Mut. (elü)

„Wir haben die Kunst, damit wir nicht an der
Wahrheit zugrunde gehen.“

(Friedrich Nietzsche)

Die Wahrheit der Kunst: Offene Akademietagungen zur
Kunst und den Künsten.



Orientalpop und interreligiöser Dialog

„beraberce – gemeinsam“ vor dem Start

In den letzten Monaten musste die Projektleitung
von „beraberce – gemeinsam“ zittern und warten: Das
im vergangenen Jahr gestartete „Forum interkulturel-
len Lernens“ (vgl. Journal 9, Seite 1) musste pausie-
ren, weil die Förderung aus Bundesmitteln ausgesetzt
war. Erst nach Verabschiedung des Bundeshaushaltes
könne entschieden werden, hieß es aus Berlin.

Jetzt aber ist es so weit: Pünktlich nach den Som-
merferien erscheint ein erstes Halbjahresprogramm mit
Seminaren für junge Leute (17- bis 25-Jährige) un-
terschiedlicher nationaler und kultureller Herkunft. Kon-
zipiert hat die Akademie dieses Programm zusammen
mit einem Arbeitskreis von Studierenden, die ihre bio-
grafischen oder familiären Wurzeln in Deutschland, der
Türkei, in Polen, Russland und Korea haben. Entspre-
chend vielseitig sind die Themen: Im Oktober beginnt
das Programm gleich mit einem Highlight, einer drei-
tägigen Erkundungstour durch das multikulturelle Ber-
lin. Unter dem Titel „Deutschland, deine Einwanderer“
geht es im November um Gastarbeitergeschichte(n) und
Ausländerpolitik. Im Dezember stellt ein Seminar zum
islamisch-christlichen Dialog die Gretchenfrage: „Wie
hast du's mit der Religion?“ Leichter daher kommt die
erste Tagung des Jahres 2004 über multikulturelle Co-
medy, Theater und Filmemacher in Deutschland. Im
März folgt ein zweiter Teil zur Musik und Literatur: „Ori-
entalpop und Russendisco“.

Programme anfordern kann man bei der Akademie
oder über die E-mail projekt.beraberce@t-online.de. (tax)

Rekordjahr für die Akademie

2002 kamen mehr als 12.000 Teilnehmer

2001 war ein gutes Jahr für die Thomas-Morus-Aka-
demie. Das Jahr 2002 war noch besser: 12.386 Men-
schen besuchten die Akademie-Veranstaltungen. Das
waren 963 mehr als im Jahr 2001. Damit erzielte die
Akademie zum zweiten Mal in Folge einen Rekord.

Traditionell den größten Zuspruch verzeichnen die „Of-
fenen Akademietagungen“ (7.167 TN). Doch auch die
Besucherzahlen der anderen Veranstaltungen können
sich sehen lassen: 2.415 Personen nahmen an Studi-
enkonferenzen teil, 2.804 an Jugendforen. Bei dem Pro-
gramm für 17- bis 25-Jährige fällt vor allem die jährli-
che „Bildungsbörse“ mit 1.800 Teilnehmern ins Gewicht.

Auch die Zahl der Veranstaltungen ist erneut auf ein
Rekordhoch gestiegen: Waren es im Jahr 2001 noch
216, konnten für das vergangene Kalenderjahr 238 ge-
zählt werden. „Doch Zahlen sind nicht alles“, warnt Aka-
demiedirektor Wolfgang Isenberg vor einem einseitigen
Blick auf die Akademiearbeit. „Die inhaltliche Qualität
unseres Angebots steht für uns immer noch an erster
Stelle.“ (le)

Impressum

TMA Journal
Herausgegeben von der
Thomas-Morus-Akademie
Bensberg
Overather Str. 51-53
51429 Bergisch Gladbach

Telefon 0 22 04 - 40 84 72
Telefax 0 22 04 - 40 84 20
akademie@tma-bensberg.de
www.tma-bensberg.de

Druck:
Helder Druck und Verlag,
Bergisch Gladbach

Autoren:
Elisabeth Bremekamp (bre)
Filiz Elüstü (elü)
Dr. Wolfgang Isenberg (is)
Stephan Lennartz (le)
Johannes Soika (so)
Robert Steegers (ste)
Dr. Gregor Taxacher (tax)
Dr. Martin Thomé (tho)
Andreas Würbel (wü)

Redaktion:
Dr. Wolfgang Isenberg
Stephan Lennartz

Gestaltung:
Stephan Lennartz